

# Das Rathaus in Zürich

Autor(en): **C.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574263>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Priester die schöne junge Frau beständig mit frechem Blicke verfolgte.

Als sich die Menge zerstreut hatte, kehrten der Major und Ines plaudernd nach ihrem Bungalow (Landhaus) zurück. Douglas, der das Brahmanentum, wie selten ein Europäer, kannte, erklärte seiner Schwester die Bedeutung sämtlicher Ceremonien, die sie soeben beobachtet hatten und schilderte ihr besonders ausführlich die Pflichten und Privilegien der Priesterinnen. „Diese hübsche Priesterin darf also niemals heiraten?“ fragte sie. „Niemals“, entgegnete Douglas, „allein dies hindert sie nicht, einen Anbeter zu finden. Als ich dein Bouquet in den Palankin der Devadasi warf, bemerkte ich einen Brahminen bei demselben, der mich mit Blicken der Wut und des Zornes maß. Vielleicht habe ich mich getäuscht, allein nach dem Ausdrucke seines Gesichtes zu urteilen, muß er für seine schöne Kollegin etwas mehr als Hochachtung fühlen. Diese war offenbar in religiöser Verückung und hat ihn daher nicht bemerkt. Allein es wird anders kommen. Wenn die schöne, junge Priesterin in Liebe zu ihm entflammt, so wird der heutige Tag für sie zum Anfange schwerer, wenn auch geheimer, moralischer Leiden werden.“

### 6. Morro Trimmul.

Der junge Mann, von dem Douglas sprach, hieß Morro Trimmul und war ein Pandit, d. h. ein gelehrter Priester, der sich mit dem Studium der heiligen Bücher beschäftigte. Trotz seiner Jugend (er war kaum fünfundzwanzig Jahre alt) stand er bei seinem Volke wegen der großen Pilgerreisen, die er gemacht und wegen seiner gründlichen Kenntnis der Sanskrit-Sprache in hohem Ansehen. Da er der Bruder Radas war, hoffte er mit Recht, Bias Chaschtras Schwiegersohn zu werden.

Nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren war er nach Tuldschapur zurückgekehrt, ohne zu ahnen, daß der Tag der Einweihung der „Devadasi“ für sein Leben so verhängnisvoll sein würde. Sobald er die schöne Priesterin gesehen, war er von ihren Reizen derart bezaubert, daß er sie nicht mehr aus seinen Sinnen zu verbannen vermochte. Ein einziger Blick nach der

jungen Frau hatte ihm die Ruhe seines Herzens geraubt. Ohne Widerstand zu leisten, ließ er sich von der Leidenschaft, die sich seiner immer mehr bemächtigte, fortreißen und fragte nicht einmal, ob Anunda sich seinen Bewerbungen fügen würde oder nicht. Er war entschlossen, unter allen Umständen sich in Besitz des geliebten Weibes zu setzen. Nur eines schien ihm unumgänglich nötig, nämlich seinen Entschluß vor Bias Chaschtra, dem Vater der Devadasi, sorgfältig zu verbergen.

Am folgenden Tage suchte und fand er Gelegenheit, mit Anunda zu sprechen. Allein diese, in den prächtigen Ornat der Priesterin gekleidet, würdigte ihn kaum eines Blickes, und als er sie später an einem abgelegenen Orte zur Rede stellen wollte, entfloß sie ihm mit der Schnelligkeit eines Rehs. Er hatte sich nun überzeugt, daß es Frauen gibt, mit denen man nicht spaßen darf. Anunda floh ihn, wo immer sie ihn sah. Morro verzagte fast vor Zorn. Dieser unerwartete Widerstand schürte um so mehr das Feuer seiner Leidenschaft, je mehr ihm die Mittel zur Befriedigung derselben fehlten. Auch seine Eigenliebe und sein Stolz waren verletzt. Er konnte es nicht ertragen, daß eine Devadasi sich damit brüstete, ihn, den gelehrten und hochangesehenen Priester hoffnungslos schmachten zu lassen.

Als Morro am folgenden Abend in der finsternen Kapelle des Tempels stand und den priesterlichen Ornat abnahm, in welchen er am Gottesdienste teilgenommen hatte, sah er unerwartet eine Gnuha, d. h. eine der besten Tänzerinnen vor sich.

„Was willst du hier?“ frug er sie in grobem Tone.

„Ich wünsche dir zu sagen, wie du es anstellen sollst, um dich der Person, die du liebst zu bemächtigen“, antwortete mit frechem Lachen die Gnuha, gleichzeitig auf Anunda hinweisend, die nicht weit von ihnen Kränze aufhob, die von den Gläubigen zum Schmucke der Göttin hingelegt worden waren.

„Fort mit dir, Schlange!“ rief Morro, wütend darüber, daß die Gnuha sein Geheimnis kannte. „Doch warte! Ich bin neugierig, deinen Rat zu vernehmen.“

„Morgens sollst du es wissen. Bei Sonnenaufgang an der Parnas-Quelle!“  
(Schluß folgt).

## Das Rathaus in Zürich,

eingeweiht den 22. Juni 1698.

Mit vier Abbildungen.

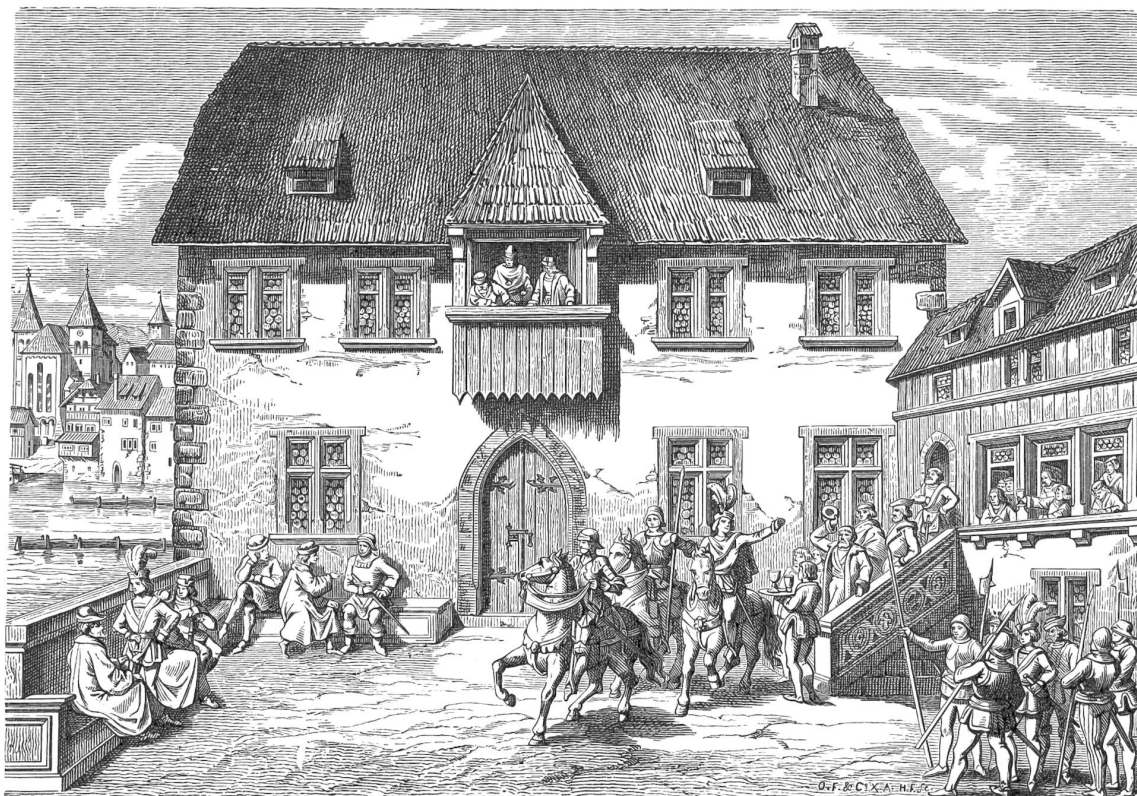
Das jetzige Rathaus, an dessen zweihundertjährigen Bestand hiemit erinnert werden soll, trat an die Stelle eines gegen Ende des 14. Jahrhunderts erstellten Baues, der die nämlichen Grundformen hatte. Das alte Rathaus hatte einen Miß bekommen und entsprach nicht mehr dem Zeitgeschmack. Es wurde daher im November 1693 ein Neubau beschlossen. Mit dem Abbruch des alten Hauses begann man am 26. Juni 1694, Ende Juli kam der Neubau unter Dach und am 22. Juni 1698 fand die Einweihung desselben statt. Während des Baues hielten die Räte ihre Sitzungen auf dem Rüden.

Obwohl in damaliger Zeit der Barockstil vorherrschte, stellt sich das Rathaus als ein würdiger Renaissance-Bau dar, der nicht nur zu den schönsten Bauten in der Schweiz zählt, sondern auch mit vielen Gebäuden gleichen Stils in Italien den Vergleich aushalten kann. Der Plan des Rathauses stammt nach S. Bögelin (das alte Zürich) von keinem

geringeren, als dem großen Gelehrten und Baumeister Fra Giocondo aus Verona, der in seiner Ausgabe des Vitruvius, (Venedig 1511), den Grundriß, den Aufriß und die perspektivische Ansicht eines Renaissancepalastes mitteilt. Dieser Plan sei nun an der Hauptfassade unseres Rathauses ganz genau, an den drei übrigen Seiten mit den nötigen Abänderungen zur Ausführung gebracht. Daneben hat dann allerdings noch ein anderer Italiener am Bau selbst als Sachverständiger gearbeitet, doch scheint es, daß derselbe mehr nur mit der Erstellung einzelner Bauteile, wie der nun beseitigten Freitreppe und des Portals, beschäftigt gewesen sei. Dieser Italiener war J. M. Ceruto von Lugano.

Eine Merkwürdigkeit am Aeußern des Gebäudes sind die vielen Büsten von Felden des Altertums und der Schweizergeschichte, welche in den Fensterumrahmungen des untern Stockwerkes angebracht sind, und zu denen Wahlprüfsteine in lateinischer Sprache (je auf dem obern Fenstergestimpe) ge-

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.



Das alte Rathaus in Zürich. Aus Bögeli: Das alte Zürich.

hören, so z. B. das Bild des Wilhelm Tell auf der Nordseite mit dem Spruch: Tensus rumpitur arcus (der zu stark gespannte Bogen bricht).

In einem Dachkerker hatte sich ursprünglich eine Schlaguhr befunden, welche aber der Rat schon im Jahr 1707 der damals neu erbauten Kirche in Bollishofen schenkte. Im Innern herrschte der Barockstil vor und wies dasselbe viele schöne Proben des zürcherischen Kunsthandwerks auf, so schöne Gefäße, reiche Thürgerichte, Geländer mit schmiedeeisernem Gitter und besonders drei prächtige Defen. Diese waren ein Geschenk des Rats von Winterthur, und erstellt von dem berühmten Hafnermeister David Pfau. Die Ausschmückung der Defen geschah auf den Vorschlag des Zunftmeisters Holzhalb; nach Bögeli hätte aber der Rat besser gethan, Pfaus Entwurf anzunehmen, der schöner und geschmackvoller gewesen wäre; statt dessen wurden nun die Defen mit allen möglichen Bildern und Versen, namentlich aus der griechischen Mythologie stark überladen.

Der Bau hatte im ganzen Pfd. 215,110 Schill. 5 Hllr. 1 gekostet, wovon indeffen etwa 28,000 Pfd. auf die Expropriation der Läden am alten Rathaus fallen. Die Oberleitung des Baues hatte der Stadtbau-  
meister Hans Heinrich Holzhalb, und nach dessen Tod sein Nachfolger,  
Johann

Schaufelberger, neben welchem aber je-  
denfalls auch der bereits erwähnte Ceruto eine gewisse, nicht unwichtige Stellung einnahm.  
„Steinerner“

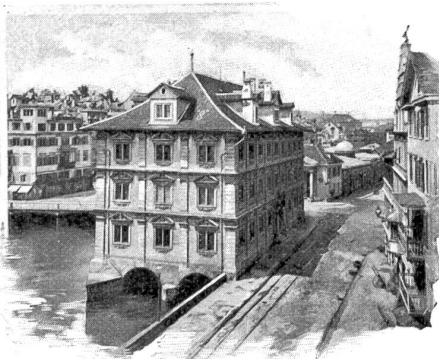
Werkmeister (Vauführer für die Maurer- und Steinhauerarbeiten) war Rudolf Wäber, „hölzerner“ Jakob Deri. Eine Baukommission, bestehend aus 10 Ratsherren, hatte die Oberleitung über den Bau. „Von derselben sind in solcher Zeit gar viel Verordnungen gehalten worden, mit gar viel angewandter Mühe, Verdruß und Beschwerlichkeiten“, wie einer der Ratsherren selbst aufgezeichnet hat.

Am Morgen des 22. Juni 1698 war in allen vier Pfarrkirchen Predigt; dann versammelten sich „Räth und Bürger“ auf dem Rüden und zogen in folgender Ordnung „unter wählendem Trompetenschall“ über den Fischmarkt zwischen den aufgestellten Wagen und einer großen Menge Volks durch nach dem Rathaus.

Voran ging Hauptmann Wüß, der Stadt Trülhauptmann, in roter Kleidung und mit kurzem Gewehr, dann 4 Wachtmeister der Stadtwacht, 4 geschworne Reuter in der Stadtfarb, 4 Stadtläufer, der Ratschreiber, Gerichts- und Ehegerichtswibel; ferner der Stadtschreiber, der Unterschreiber mit 2 Substituten, der Großwibel in seinem Rock und Stab; sodann beide Herren Bürgermeister und die kleinen Räte; die großen Räte nach den Zünften geordnet, zu zweien; dann der Stadtwerkmeister in der Farb und zuletzt die Stadtknechte.

Nachdem im Ratssaal jeder seinen Platz eingenommen hatte, „so ohne Confusion zugienge“, wurde das Ratsgebet verrichtet, und es hielt sodann der damals im Amt stehende Bürgermeister, Heinrich Escher, ein um das Gemeinwesen viel verdienter Mann, die Einweihungsrede, in welcher er ausführte, wozu das Rathaus bestimmt sei, welche Eigenschaften die Regierenden haben sollen und welche Pflichten ihnen obliegen. Die Rede, die jetzt noch vorhanden ist, enthält viele treffliche Gedanken, entspricht aber nicht ganz den heute geltenden Anschauungen. Damit war der Weiheakt beendet. Am folgenden Tag wurde abends von 9–12 Uhr auf der Bauhange ein schönes Feuerwerk von zehntausend Raketen abgebrannt und ein Abendtrunk gehalten, wozu auch der außerordentliche holländische Gesandte Valkenier geladen war. Holland stand damals zu den reformierten Ständen in gewissen näheren Beziehungen.

Bei Anlaß dieses Feuerwerks erschien in Zürich das folgende Gedicht:



Das Rathaus in Zürich.

Wie nichts auf der Welt bestehet  
Sonder mit der Zeit vergehet  
So hat auch gezelet aus  
Das dreihundert Jährig Haus.  
Nun man hier ein neues schauet,  
Schön und prächtig aufgebauet.  
Für den Stand mit weisem Rath.  
Vorzustehn und mit der That  
Nach gehörtem Predigt-Segen  
Da ganz Zürich war zugegen  
Gieng der Rath in Ordnung fort  
Einzunehmen diesen Orth.  
Durch des haubtes Wunderzunge  
Gottes Lob sich hoch erschwunge;  
Worzu diene dijes Haus  
Zierlich war geführt aus.  
Dijes Werke zu bekrönen  
Mußte Mavors (Mars) auch

besohnen  
Und durch seinen Feuer-Scherz  
Allen machen frisches Herz.  
Schauet die Maqueten springen,  
Blick in Lust und Wasser tringen  
Und Vulcanen viler Gestalt  
Künfft verüben mannigfalt,  
Gottes Schirm und Gnaden Hande  
Bleibe selbs dem Haus und Lande  
Beste Feuer-Maur und Schantz,  
Glücklich zu verbleiben ganz!

Balkenier, der Holländer, sandte dann den Tag darauf  
dem Bürgermeister für die Stadt folgenden Glückwunsch:

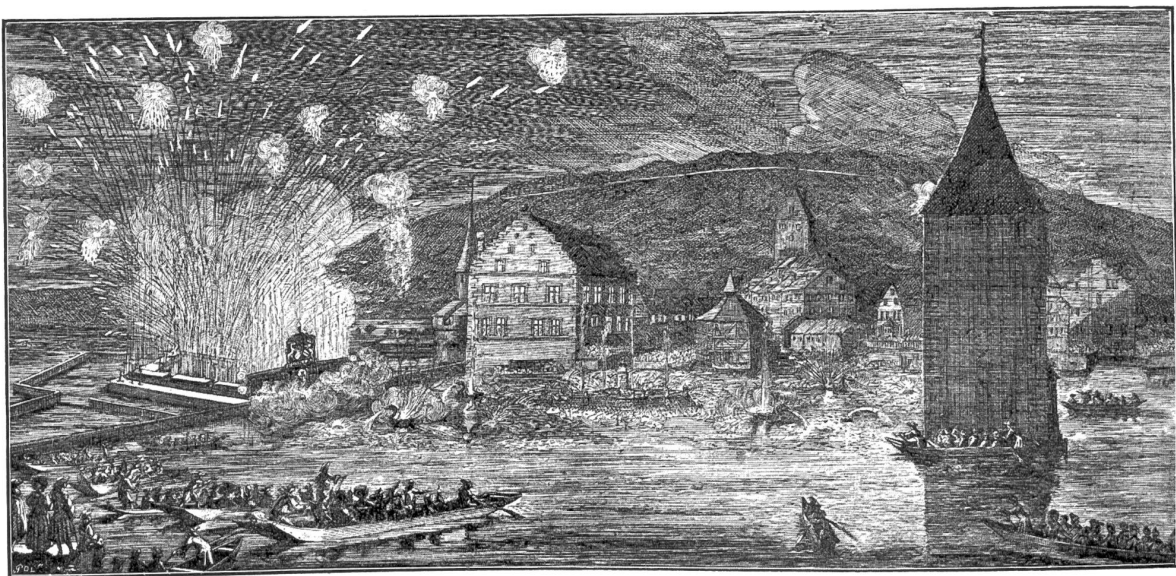
Daß in diesem Haus  
Die Gottesfurcht mög präsidieren,  
Die Gerechtigkeit regieren,  
Die Wahrheit prävalieren  
Lieb' und Einigkeit residieren,  
u. also Stadt u. Land ohn'  
Revolution immer florieren!

Möge man im Zürcher Rathaus sich immer dieses Spruchs  
erinnern und denselben zur Wahrheit machen! Schon viele,  
wichtige Verhandlungen haben in demselben stattgehabt, und  
ebenso bedeutende und folgenschwere werden noch kommen.  
Gerade vor 100 Jahren hat die Gleichstellung des Landes mit  
der Stadt die Räte vielfach beschäftigt, vor 50 Jahren waren  
es die Kämpfe der Eidgenossenschaft mit dem Sonderbund, die  
bis in den Zürcher Ratssaal hinein ihre Wirkung übten. Vor  
30 Jahren hielt ein Verfassungsrat hier seine Sitzungen und  
wurde eine politische Bewegung durchgeführt, die in der Ge-  
schichte des Kantons Zürich jederzeit eine hervorragende Stel-  
lung einnehmen wird. Es folgte dann die Stadtvereinigung,  
deren Ausbau zur Stunde noch im Zürcher Rathaus vor sich



Das Rathaus in Zürich von der Limmatseite aus.  
Phot. Arn. Escher, stud. jur., Zürich.

geht. In der Zukunft wird es wohl das Problem einer  
größeren Ausgleichung der Stände in sozialer Beziehung sein,  
über welches noch auf lange hinaus an dieser Stätte ver-  
handelt werden wird. Alles Grund genug, gerade zur Zeit  
des zweihundertjährigen Bestandes des Rathauses, des Glück-  
wunsches des holländischen Gesandten eingedenk zu sein! Einen  
so ehrwürdigen Ratssaal werden auch die zürcherischen Kantons-  
räte nicht sobald verlassen. Wir stimmen den Bednern zu, die  
neulich die Ansicht äußerten, es solle getrachtet werden, durch  
Veränderungen im Innern des Rathauses den Saal zeitgemäß  
zu erweitern, dagegen sei es nicht thunlich, den Verhandlungs-  
saal des Kantonsrates in das neu zu erstellende Regierungs-  
gebäude am Hirschengraben zu verlegen. Eine solche innere  
Veränderung hat schon einmal stattgefunden und zwar mit  
vielm Erfolg. Als durch die Verfassungsänderung von 1831  
die Öffentlichkeit der Großratsverhandlungen eingeführt wurde,  
mußte eine Tribüne errichtet werden. Man half sich, indem man  
das obere Stockwerk mit dem untern Saale, der ganz niedrig  
war und als Großratsaal diente, vereinigte, und dessen alte  
Decke an den Dachstuhl hängte. Der Saal gewann dadurch  
ungemein und der angestrebte Zweck war vollständig erreicht.  
C. E.



Das große Feuerwerk anlässlich der Einweihung des Rathauses in Zürich am 23. Juni 1698.  
Nach einem Kupferstich aus der Ziegler'schen Prospekttsammlung der Stadtbibliothek Zürich.